

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142.

Sonnabend, den 20. Juni 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 18. Juni.

Der Reichstag mußte am Donnerstag zunächst eine Interpellation der Antisemiten über den in der Presse schon genügend erörterten Fall des englischen Zeitungskorrespondenten Washford über sich ergehen lassen. Der Oberpräsident des Reichstages, Abg. Liebermann von Sonnenberg begründete die Interpellation mit antisemitisch-hurrahpatriotischen Phrasen und Ausfällen gegen den Staatssekretär des Reichspostamts Herrn v. Stephan. Dieser entgegnete ihm in durchaus sachgemäßer und würdiger Weise und bereitete damit den Antisemiten einen argen Reinfall, den das Haus dadurch noch vergrößerte, daß es eine Besprechung der Interpellation verhinderte. Auch unsere Genossen konnten mit der Darlegung des Sachverhalts durch Herrn v. Stephan vollständig einverstanden sein. Es ergab sich zur Evidenz, daß der Fall Washford von den Antisemitenblättern stark übertrieben war, daß er zu den Fällen gehört, wie sie fast täglich an Postschaltern vorkommen, daß besonders der betreffende Beamte durch Nichtbefolgung einer Dienstvorschrift, wonach lange Telegramme von ständigen Zeitungskorrespondenten erst nachdem sie telegraphirt sind gezählt und berechnet werden sollen, Anlaß zu der Erregung des Herrn Washford gegeben hat.

Dann kam ein Antrag des Grafen Arnim zur Verhandlung, welcher die Gleichstellung des Diskontsatzes der landwirtschaftlichen Pfandbriefe mit dem der Reichsbank forderte. Die Regierung verhielt sich diesem „kleinen Mittel“ zur Vinderung der Landwirtschaftsnoth gegenüber mit Recht ablehnend. In der Debatte, an der sich unsere Genossen nicht beteiligten, kamen die antisemitischen Neigungen des konservativen Grafen Mirbach wieder einmal deutlich zum Ausdruck. Der noble Herr witzelte über den früheren Abgeordneten Dr. Bamberger und sagte: die urgermanische Heldengestalt Dr. Bamberger's schwebt über dem Schutzverband gegen agrarische Uebergriffe. Der freisinnige Abg. Barth meinte, diese Neußerung über ein früheres Mitglied des Hauses sei nicht gentlemanlike. Wie sich später herausstellte, hat daraufhin Graf Mirbach den Abg. v. Kardorff als Kartellträger zu Dr. Barth geschickt und ihn für den Fall, daß er den Ausdruck nicht zurücknehmen wolle, fordern lassen. Dr. Barth ließ natürlich den Kartellträger und seinen Auftraggeber gehörig ablaufen. Graf Mirbach aber scheute sich nicht, die ungelegliche Handlung der Duellforderung dem Reichstage laut zu verkünden, konnte bei der Linken und auch im Zentrum allerdings nur ein lautes Hohngelächter erzielen.

Es traut sich nun, ob Graf Mirbach und Herr von Kardorff für ihre ungeleglichen Handlungen auch immun sind. Ein starkes Stück bleibt es, daß Reichstagsabgeordnete in öffentlicher Parlamentsitzung im Saale selbst ungelegliche Handlungen begehen. Nach unserer Ansicht schützt sie hier ihre Immunität nicht, den diese ungelegliche Handlung haben sie nicht in Ausübung ihres Berufs begangen. Ob aber der Staatsanwalt, der beim Falle Liebknecht unberechtigter Weise so schnell bei der Hand war, hier ebenso schnell zu Werke gehen wird, wo er dazu berechtigt wäre, bleibt abzuwarten. Herr Schönstedt, der preussische Justizminister, der das Wort gebraucht hat: „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe“, wohnte der Szene bei. — Morgen dürfte es zur Entscheidung über den Verlauf der weiteren Tagung kommen.

108. Sitzung.

Am Bundesrathstische: v. Stephan, Wirkl. Geh. Rath Dr. Pland u. A. Präsident von Buol eröffnet Nachmittags um 1 Uhr die Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation der Antisemiten, betr. den Fall Washford. Sie lautet:

1) Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt geworden, daß der kaiserliche Telegraphenbeamte Kaiser am 10. Mai während ordnungsmäßiger Ausübung seines Dienstes im Annahmeraum des hiesigen Haupt-Telegraphenamtes durch den englischen Zeitungskorrespondenten Washford beschimpft und thätlich beleidigt ist?

2) Weiß der Reichskanzler, daß der beleidigte Beamte durch Einwirkung des Herrn Staatssekretärs v. Stephan veranlaßt worden ist, auf eine strafrechtliche Verfolgung zu verzichten und dem Beleidiger lediglich eine Geldbuße von 100 Mk. und eine mündliche Entschuldigung auferlegt worden ist?

Staatssekretär v. Stephan erklärt sich zur Beantwortung bereit.

Liebermann von Sonnenberg (Antis.) begründet die Interpellation. Zweck der Interpellation sei es, amtliche Aufklärung über einen Vorfall zu erlangen, der seit einiger Zeit die öffentliche Meinung beunruhigt. (Lachen links.) Ja, Sie allein repräsentieren nicht die öffentliche Meinung. Redner giebt eine Darstellung nach Zeitungsnotizen, wonach Washford den Beamten Kaiser minutenlang auf die Hände mit Telegrammformularen geschlagen habe. Hätte die Sache ihre gerichtliche Erledigung gefunden, so wäre nichts zu sagen gewesen, ebenso wenig wie beim Fall Store Staatssekretär von Stephan habe aber den gerichtlichen Auspruch verhindert Washford sei der Vertrauensmann des Vertices Madenzie unfehligen Augenblicks. Washford sei der Vertrauensmann der englischen südwest-afrikanischen Kolonialgesellschaft, in deren Auftrag er mit dem Kolonialdirektor Kaiser unterhandelt habe. Der Beamte sei in der schwersten Weise beleidigt worden, wenn die in den Zeitungen erwähnten Mittheilungen wahr seien. Die Beamten seien besonders zu schützen und würden auch vom Kriegsminister und anderen Ministern geschützt; er möchte diesen Schutz bei der Postverwaltung nicht missen. Hundert Mark seien ja genommen worden, das sei schon schlimm genug, hoffentlich sei das Uebrige zur Hauptsache nicht wahr, was in den Zeitungen stand. Es gäbe noch Weisungen gegen lästige Ausländer und er könne sich keinen lästigeren Ausländer denken, als einen, der Beamte auf die Finger schlägt. Die Bürokratie möge nicht verderben, was die Krieger mit dem Schwerte geschaffen. (Lachen links.)

Staatssekretär v. Stephan: Die Darstellung des Falles in der Presse war ganz falsch, in einem Theil untergeordneter Blätter unerhört übertrieben dargestellt. Zunächst ist überall verschwiegen worden, daß der Beamte sich zuerst einer Verletzung schuldig gemacht hat. Es ist von mir angeordnet worden, daß im Interesse der Zeitungskorrespondenten und besonders des am Schalter wartenden Publikums die langen Zeitungstelegramme erst nach der Astelegraphirung berechnet und gezählt werden. Diese Anordnung hat der Beamte, der übrigens nur stellvertretend Dienst gethan hat, nicht befolgt. Herr Washford hatte ein Telegramm von 500 Worten zur Beförderung aufgegeben, er schrieb dann eine Fortsetzung von noch 1000 Worten und als er damit nach etwa einer halben Stunde wieder an den Schalter herantrat, sah er dort das erste Telegramm noch liegen. Er wurde nun berechtigter Weise erregt und ließ sich dann allerdings zu Beleidigungen hinreißen. Eine thätliche Beleidigung verbreitet er entschuldigend, er will nur mit seinen beiden Telegrammformularen auf das erste Telegrammblatt getippt haben. Es ist für mich auch ausgeschlossen, daß der Beamte Kaiser, der bei einem Artillerie-Regiment gebient hat und drei Jahre Schutzmann gewesen ist, sich von einem Ausländer oder Inländer (Heiterkeit) auf die Finger klopfen läßt. Das läßt sich ein Deutscher schon seit Tacitus Zeiten nicht gefallen. (Große Heiterkeit.) Herr Washford hat nun Neue gezeigt und sich bei mir unter Ausdrücken des lebhaften Bedauerns entschuldigt. Außer den Umständen habe ich bei seinem Empfang nicht nachgegeben, das thut der Staatssekretär des Reichspostamts überhaupt nicht, dazu kenne ich ihn zu genau. (Heiterkeit.) Ich empfinde Jeden ohne Unterschied des Standes und der Religion, der zur Sprechstunde erscheint. Ich habe dem Herrn Washford gesagt, in die Gerichte kann ich nicht eingreifen, wenn der Beamte nicht selbst zur Zurücknahme des Strafantrages zu bestimmen ist. Nun ist es eine alte Tradition, daß solche Fälle, wenn die Betroffenen den Beamten um Entschuldigung bitten, gütlich beigelegt werden. Es giebt 30 000 Postschalter im Reiche, an denen Millionen Menschen verkehren. Fast täglich passieren solche Ausfälle. Sowohl die Telegraphenbeamten, wie die Zeitungskorrespondenten haben einen nervös erregenden Dienst. Wenn zwei solche Elektrizitäten zusammen stoßen, dann giebt es häufig heftige Ausfälle. Wollten wir alle ähnliche Fälle strafrechtlich verfolgen, kämen wir aus den Prozessen nicht heraus. Der Beamte hat den Strafantrag zurückgezogen und er hat selbst zu Protokoll gegeben, daß er es aus freier Entschließung gethan hat. Die Wahrung des Ansehens der Postverwaltung kann Abg. Liebermann v. Sonnenberg ruhig mir überlassen. Das Ansehen der Postverwaltung ist groß sogar im Auslande und das habe ich nicht durch gerichtliche Verfolgungen, sondern dadurch erreicht, daß wir uns selbst zu unseren Ehrenwächtern bestellt haben. (Ungeheurer lebhafter Beifall.)

Werner (Antisemit.) beantragt die Besprechung der Interpellation. Der Antrag findet aber nicht die genügende Unterstützung.

Dr. Förster (Antis.) will in einer Bemerkung zur Geschäftsordnung behaupten, daß Staatssekretär v. Stephan nicht völlig richtig berichtet habe, wird aber unter allseitigem Beifall vom Präsidenten daran verhindert.

Damit ist dieser Gegenstand erledigt. Hierauf begründet Graf Arnim (N.) einen Antrag der Freikonserverativen, betr. die Lombardirung landwirtschaftlicher Pfandbriefe durch die Reichsbank zu demselben Diskontsatz wie für Staatspapiere.

Reichsbankpräsident Dr. Koch bezeichnet es als ein unerhörtes Verlangen, daß die Reichsbank, um den Kurs der Pfandbriefe zu erhöhen, ihren Diskontsatz ändern solle. Die Reichsbank habe schon genug Entgegenkommen gezeigt, daß sie 31 Milliarden Pfandbriefe im Lombardverkehr habe. Er bitte, den Antrag, der wohl keine Aussicht auf Aufnahme habe, abzulehnen.

Graf Mirbach (K.): Die Antragsteller hätten sich an den Reichskanzler gewendet, nicht an den Reichsbankpräsidenten, den den Wünschen der Rechten wohl niemals wohlwollend gegenüberzutreten werde. Er befragt noch einmal den Antrag im Namen der Landwirtschaft.

Reichsbankpräsident Koch erwidert: Wohlwollen für die Landwirtschaft habe die Reichsbank von Alters her gezeigt. Wenn Graf Mirbach dieses Wohlwollen vermisst, so verwechsle er Landwirtschaft mit Dimetallismus. Wegen des Dimetallismus sei er mit dem Borredner wiederholt in Zwiespalt gerathen. Die Reichsbank werde unentwegt an ihren alten bewährten Grundfätzen festhalten.

Dr. Barth (Fg.) bekämpft den Antrag, der nur den Zweck

habe, den Kurs landwirtschaftlicher Papiere zu heben und Finanzoperationen die Wege zu ebnen. Nicht selten wurden die Gelder der Landwirthe für den Bund der Landwirthe und zur Befreiung der Geldverlegenheiten adeliger Grundbesitzer, so z. B. in Schlesien, verwendet. Deshalb empfehle sich eine schärfere Kontrolle der Landwirthe.

Szmuca (Z.) bestreitet entschieden, daß die Gelder der Landwirthe für den Bund der Landwirthe verwendet würden. Schon jetzt seien die Landwirthe der schärfsten Kontrolle unterworfen. Der Antrag Graf Arnim und Genossen entspreche den Wünschen weiterer landwirtschaftlicher Kreise.

Werner (N.) befragt den Antrag. Febr. v. Stumm (N.) hält die Gleichberechtigung der Pfandbriefe mit den Staatspapieren für berechtigt, zumal an der pupillariischen Sicherheit der ersteren nicht zu zweifeln sei.

v. Standen (K.) führt gegenüber dem Reichsbankpräsidenten aus, daß die Landwirthe keineswegs gegen ihr Interesse handelten, wenn sie immer wieder die Frage der Befreiung der Pfandbriefe aufregten.

Dr. Barth (Fg.) empfiehlt den Herren vom Bund der Landwirthe, die Agitation zu dämpfen, die am allermeisten den Kredit der Landwirtschaft schädige. Die Diskussion wird geschlossen.

Gamp (N.) erhält das Schlusswort, in dem er einen Artikel in der von dem Abg. Dr. Barth herausgegebenen Wochenschrift „Die Nation“ heftig angreift. Präsident von Buol erteilt dem Abg. Gamp (N.) einen Ordnungsruf.

Zur Geschäftsordnung bemerkt Dr. Barth (Fg.): Ich muß mein Bedauern aussprechen, daß Abgeordneter Gamp seine Angriffe auf den Artikel in der „Nation“ nicht innerhalb der Diskussion vorgebracht hat, sondern im Schlusswort, jedoch es mir unmöglich ist, jetzt zu antworten. Die Qualität dieser Angriffe war aber auch derartig, daß es mir ganz egal ist, ob diese Angriffe beantwortet oder unbeantwortet in die Welt gehen.

Gamp (N.): Ich bitte den Präsidenten, den Ordnungsruf zurückzunehmen, da ich die Aeußerung, die mir der Herr Präsident zuschiebt, nicht gethan habe.

Präsident von Buol: Ich werde das Stenogramm einsehen und danach eventuell die Korrektur eintreten lassen. Verschüchelt bemerkt

Graf Mirbach (K.): Herr Dr. Barth hat meine Aeußerung, die urgermanische Heldengestalt des Herrn Ludwig Bamberger schwebt über dem Schutzverband gegen agrarische Uebergriffe, für nicht gentlemanlike erklärt. Ich habe daraufhin den Abgeordneten v. Kardorff zu dem Abg. Barth geschickt und ihn ersuchen lassen, er soll entweder die Aeußerung, die mich verletzt hat, zurücknehmen oder die übliche Satisfaction geben. (Lebhafter Oh-Rufe und große Heiterkeit im Zentrum und links.) Ja, meine Herren, die Anschauungen sind eben sehr verschieden. (Wiederholte Heiterkeit.) Der Abg. Dr. Barth hat beides verweigert. Ich habe nur noch zu erklären, der Abgeordnete Dr. Barth scheidet nun für mich aus der Reihe der Gentleman aus. (Lachen links und im Zentrum.)

Dr. Barth (Fg.): Ich glaube, die letzte Bemerkung des Grafen Mirbach beweist von Neuem, wie recht ich hatte, als ich vorhin bezweifelte, daß sich Graf Mirbach stets wie ein Gentleman benimmt. (Lebhafter Beifall links und im Zentrum.)

Die nun folgende Abstimmung ist eine namentliche. Sie ergibt die Anwesenheit von nur 184 Mitgliedern. 72 hatten für den Antrag Graf Arnim, 112 dagegen gestimmt. Das Haus ist beschlußfähig.

Der Präsident beantragt die nächste Sitzung auf Freitag 11 Uhr an. (Tagesordnung: 2. Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Gesamtstimmung über die Novelle zur Gewerbeordnung.) Schluß 5 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagsersatzwahl in Schlettstadt, die erforderlich geworden, nachdem der Reichstag das Mandat des Abg. Böhlmann für ungültig erklärt hat, ist auf den 5. Juli anberaumt worden.

Der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches ist auf Grund der Berathungen, die über denselben mit Vertretern des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft und mit Rechtsverständigen stattgefunden haben, im Reichsjustizamt einer Umarbeitung unterzogen und nunmehr nebst einer erläuternden Denkschrift den Bundesregierungen mit dem Ersuchen um Prüfung und Aeußerung übersandt worden. Im Herbst wird dann der Entwurf voraussichtlich an den Bundesrath gelangen. Ein Abdruck des Entwurfs soll demnächst im Buchhandel erscheinen.

Zum bürgerlichen Gesetzbuch hat das Zentrum eine Anzahl von Anträgen eingebracht, die dessen reaktionäre Gesinnung offenbaren. Da wird beantragt: 1. an Stelle des § 1300 folgende Bestimmungen zu setzen: § 1300. „Soll die Ehe zwischen christlichen Verlobten geschlossen werden, so erfolgt die Eheschließung nach den Vorschriften desjenigen Bekenntnisses, welchem die Verlobten angehören.“ § 1300a. In anderen als den in § 1300 bezeichneten Fällen erfolgt die Eheschließung nach Maßgabe der Vorschriften der §§ 1300b bis 1304. § 1300b. „Die Ehe (u. s. w. wie jetziger § 1300 nach Fassung der Kommission).“ 2. den § 1307 Absatz 1 wie folgt zu fassen: „Eine Ehe ist nichtig, wenn bei Ehe-

Schließung im Falle des § 1300 die durch das Bekenntnis vorgeschriebene Form, und im Falle des § 1300b vorgeschriebene Form nicht beachtet worden ist." 3. den § 1547 zu fassen: „Aus den in den §§ 1548 bis 1551 bestimmten Gründen kann die Ehe geschieden oder die eheliche Gemeinschaft aufgehoben werden. Bei christlichen Eheleuten entscheiden die Vorschriften des Bekenntnisses, welchem sie angehören, darüber, ob die Scheidung zulässig ist. Die Scheidung oder die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft erfolgt durch Urtheil. Mit der Rechtskraft des Urtheils tritt die Auflösung der Ehe bezw. die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft ein. Gehört der Klagende oder widerklagende Ehegatte nicht einem Bekenntnisse an, nach welchem die Scheidung unzulässig ist, so bewirkt in Ansehung des anderen Ehegatten, dessen Bekenntnis die Scheidung nicht zuläßt, das auf Scheidung lautende Urtheil nur die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft." — Das heißt: Katholiken, Evangelische und andere zu einer christlichen Bekenntnissgemeinschaft gehörige Personen (auch solche, die einer christlichen Sekte angehören), sind der kirchlichen Zwangstrauung unterworfen. Ehen, die ohne kirchliche Trauung zu Stande kommen, sind ungültig. Die obligatorische Zivilehe will also das Zentrum für die in der Statistik zu den christlichen Bekenntnissen gezählten Personen beseitigen und dafür die obligatorische kirchliche Trauung einführen. Das Recht der Zivilehe soll nur den Nichtchristen erhalten bleiben. Es wird sich nun, schreibt treffend die Berliner „Volkszeitung“, zeigen, ob die Erklärung der Regierungsvertreter, daß man lieber daß bürgerliche Gesetzbuch scheitern lassen wolle, als die obligatorische Zivilehe preisgeben, noch Stand hält gegenüber diesem neuesten Coup des Ultramontanismus, der entweder zu einer maßlosen Heuchelei oder zu einer Massenabkehr von der Gewalt der Kirche führt. Das heißt denn doch die Zivilehe in die Luft sprengen. Das Zentrum ist ja sehr unversoren. Hat es schon Versprechungen hinter den Coulissen im Saal?

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete M. Jepsen, Vertreter des zweiten schleswig-holsteinischen Wahlkreises Flensburg-Åpenrade, hat erklärt, daß er nach Ablauf der Reichstagsperiode 1898 sich nicht wieder als Kandidat aufstellen lassen werde. Er ist ein rückichtsloser Vertreter des Rhederkapitals.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Dienstag, nachdem noch ein Langes und Breites über den konservativen Antrag gegen den Bäckerstich geredet worden, diesen Antrag angenommen. Daß der Beschluß nutzlos sein wird, daran zweifeln auch die Zustimmungen nicht. Es kam ihnen an auf eine Demonstration, von der sie wenigstens so viel Erfolg erhoffen, daß nicht auch in anderen Berufszweigen ähnliche Vorschriften getroffen werden.

Der Zollkrieg auf dem Zuckermarkt. Angesichts der Erhöhung der Zuckerprämien in Deutschland fand in Paris eine Versammlung von Senatoren und Deputirten statt, die sich über einen Gesetzentwurf einigten, der wahrscheinlich in der Kammer eingebracht werden wird. Ähnlich wie Deutschland soll danach Frankreich die Ausfuhrprämie auf 4,50 Franks für raffinierten Zucker und 3,50 Franks für Rohzucker festsetzen. Die gegenwärtig bestehende Zollfreiheit für Zucker, der aus den Kolonien fremder Staaten zum Zwecke der Raffinierung nach französischen Häfen gebracht wird, soll aufgehoben und für denselben der gleiche Zollsatz von 1,50 Franks entrichtet werden, der auf Zuckersorten aus dem europäischen Auslande gelegt ist. Durch besondere Bestimmungen sollen den Raffinieren in den Hafensplätzen bestimmte Vortheile eingeräumt werden. Die Durchführung des Entwurfs würde eine einmalige Ausgabe von 16 Millionen Franks verursachen.

So tobt der Konkurrenzkampf lustig fort, und es bleibt abzuwarten, wer ihn am längsten aushalten wird. Wir werden uns nicht allzu sehr grämen, wenn unsere Zuckerbarone mit ihrer Prämienwirtschaft ins Hintertreffen gerathen, das Schlimme ist nur, daß die Konsumenten die Beche bezahlen müssen.

Die kleinen Mittelschen schäbiger Parteigegnerschaft wenden, wie die „Freisinnige Zeitung“ berichtet, die Konservativen gegen ihre Gegner im Wahlkreise Löwenberg wieder einmal an. Einem Wirth in Rabishau, der den Freisinnigen seinen Saal geben wollte, wurde die Erlaubniß zur Abhaltung einer Tanzmusik beim Kirchweihfest nicht erteilt. Und der Vorsitzende des Kriegervereins, der zugleich Mitglied der Steuereinschätzungskommission ist, äußerte bei einem Ausflug zu dem Wirth: „Die 80 Mark, die Du von den Freisinnigen für den Saal erhalten hast, die wirst Du schon im nächsten Jahre in der Steuer erhöht werden. Nimm Dich in acht, daß Du nicht gar um Deine Konzeßion kommst.“ Alles im Namen der Ordnung, Sitte und Religion.

„Groben Anzug“ soll Genosse Schröter in Magdeburg dadurch verübt haben, daß er das in Leipzig zu errichtende Völkerschlachtdenkmal mit einem ähnlich klingenden Worte bezeichnet hat. Es ist deshalb die Anklage gegen ihn erhoben worden. — Es wird immer schöner!

Aus den Berichten der preussischen Zuchthäuser veröffentlicht die amtliche Statistik folgende allgemeine Angaben: Die Gesamtzahl der Zuchthausgefangenen betrug im Jahre 1894/95 25232 gegen 30531 im Jahre 1881/82 und 28577 im Jahre 1869, und war die geringste in dem Zeitraum seit 1869. Der tägliche Durchschnittsbestand betrug 17880, die Zahl des Zugangs 7205. Auf 10000 Köpfe der 18 Jahre und darüber alten Bevölkerung des preussischen Staates kamen in Zugang 3,98. Es ergibt sich aus der Statistik des Bestandes an Zuchthausgefangenen, daß die schwere

Kriminalität vom Jahre 1869 bis 1871 gesunken, dann ziemlich konstant bis zum Jahre 1881/82 gestiegen und dann ebenso konstant gefallen ist, so daß sie im Jahre 1894/95 um 15,9 v. H. günstiger steht als im Jahre 1869 und um 33,8 v. H. als im Jahre 1881/82. Dagegen ist die Zahl der Vorbestraften unter den Zuchthausgefangenen gestiegen; sowohl die Zahl der Vorbestraften überhaupt, als auch die Zahl der mehr als dreimal und mit Freiheitsstrafen von mehr als einem Jahre Vorbestraften.

Rußland.

Ueber die Regungen der Arbeiter in St. Petersburg schreibt ein gelegentlicher Korrespondent dem „V. Tzbl.“ unter'm 15. Juni:

„Am vergangen Freitag ertönten von der Peter-Pauls-Festung her in kurzen Zwischenräumen 10 Kanonenschüsse, aber die Wenigsten in unserer Residenz hatten eine Ahnung davon, daß dieses Schießen ein Signal für das im Lager von Krasnoje Selo konzentrierte Militär war, sofort eine größere Abtheilung Kavallerie nach der Stadt zu detachiren. Bedrohlich genug sah die Situation auch auf den ersten Blick aus. In der Nähe der Stadt bei dem Mitrofan-Friedhof hatten sich auf offenem Felde Tausende von Arbeitern aus den Pulitow'schen Werken, der Newskifabrik und anderen industriellen Etablissements gelagert, um hier selbst — ohne erst die Polizei um Erlaubniß zu fragen — eine Versammlung (s-chodka) abzuhalten.

Der Grund der Erregung unter den Fabrikarbeitern hängt mit den Ordnungsfestlichkeiten eng zusammen. Die Fabriken hatten die Tage des 14., 15. und 16. Mai alten Stils gefeiert, jedoch für die Unterhaltung der Feuerung in den Hochöfen usw. eine größere Zahl von Arbeitern beschäftigt. Diese verlangten nun eine besondere Entschädigung für ihre Mühe, andere wieder waren überhaupt damit unzufrieden, daß es für die drei Feiertage keinen Lohn geben sollte, und wieder andere schlugen vor, sich zur Erzielung höherer Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit zusammenzutun.

Manch' kräftiges Wort fiel besonders gegen den Direktor der Pulitow'schen Werke — dilektor — wie der einfache Arbeiter sagt; es wurde sogar auch davon gesprochen, ihn tot zu schlagen. Aber das waren nur einzelne Schreier. Die große vieltausendköpfige Menge hielt sich merkwürdig ruhig. „Wir wollen gar nichts Ungefährliches thun,“ hieß es, „aber wenn der Zar nach Petersburg kommt, ziehen wir unsere besten Kleider an und gehen Alle nach dem Newski und kein Militär soll uns darin hindern und dem Zaren schicken wir eine Deputation, ihm unser Leid zu klagen.“

Ab und zu kam sogar ein gewisser Humor zum Durchbruch; die während der Versammlungszeit zahlreich die Chaussee passirenden Milchfuhrer nach St. Petersburg wurden angehalten und die Arbeiter stellten sich, als ob sie die Milchkanne fortnehmen wollten, und wenn dann das ihre Kostümante fortschreitende Bauerntweib den Leuten entrüstet zurief: „Schämt Ihr Euch nicht, mir mein Bißchen Milch zu nehmen, von deren Verkauf ich mit meinen Kindern lebe!“ — so antworteten die Arbeiter lachend: „Aber siehst Du denn nicht, Mütterchen, daß wir bloß sparen; fahre nur mit Gott, wir brauchen Deine Milch nicht!“ Angesichts der ruhigen Stimmung der Arbeiter verhielt sich das schnelligst requirirte Militär durchaus zurückhaltend. In einiger Entfernung hielten kleine Kosakentrupps, die Flinte auf dem Rücken, unbeweglich zu Pferde, und von Zeit zu Zeit näherte sich ein besonders kühner Arbeiter den Kosaken, um unter lebhaften Gesten den Soldaten zu erzählen, daß man gar nichts Böses thue.

Nach vielen Stunden des Hin- und Herbattirens verließ sich endlich die Menge; der größere Theil der Arbeiter kehrte nach den Fabriken zurück, ein Theil hat es vorgezogen, bis auf Weiteres zu feiern. Die Polizei verhält sich ungemein zugeknöpft und will von gar nichts wissen, die Residenzblätter haben nicht einmal eine Andeutung über diese Vorgänge gewagt. Unzweifelhaft werden für den feierlichen Einzug des Zaren große Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, um unangenehme Zwischenfälle zu verhindern.“

Schon kürzlich berichteten wir, daß es in Petersburg unter der Arbeiterschaft rumort. Alle diese Vorgänge beweisen, daß etwas in „Väterchens“ Reich vorgeht!

Lübeck und Nachbargebiete.

19. Juni.

Ich bin zufrieden.

„So, Du bist zufrieden? —

„Ja, ich habe für meine Arbeit satt zu essen und zu trinken; wenn ich krank bin, erhalte ich Krankengeld und werde ich alt und gebrechlich, so erhalte ich eine kleine Pension.“

So sprach neulich zu mir ein Arbeiter, und ich glaube, die Gegner würden auf ihn Jubelhymnen anstimmen, auf den zufriedenen, sparsamen Arbeiter.

Freilich bedenken sie nicht, daß es auch eine faule Zufriedenheit giebt, die mehr schadet als nützt, welche bei den Arbeitern Platz greift, die für allen Genuß, für alle Ansprüche an's Leben abgestumpft sind.

Kann überhaupt ein Arbeiter bei seiner heutigen Lage zufrieden sein? Darf er zufrieden sein?

Mein schon seine Ernährung ist durchaus mangelhaft. Die Lebensmittel, die er verzehrt, sind in ihrer Qualität geringwerthiger, es sind überhaupt die weniger guten Nahrungsmittel, die er konsumiren kann. Wenig Fleisch, und dann meist minderwerthige Sorte, oft Kuh- und Pferdefleisch, viel Kartoffeln, statt Butter Margarine und

zweifelhafte Fette, ein Brod, das durch Verfälschung und Unreinheit sich auszeichnet — Arbeiter, das ist Deine Nahrung, mit der Du zufrieden bist.

Die Nahrung aber soll den Körper stärken, kräftig erneuern. Sieh Deine Kinder an und sieh die Kinder wohlhabender Menschen an. Welcher Unterschied! Woher kommt derselbe? Sind diese Kinder aus anderen Holz geschnitten, als die Deinen?

Rein, aber sie werden gut ernährt, haben eine gesunde Pflege, genießen alle Vorzüge glücklicher sozialer Verhältnisse; Deine Kinder aber vermagst Du nicht ihnen gleich zu nähren, ihnen gleich zu kleiden, ihnen gleich zu pflanzen und zu warten.

Und dennoch bist Du zufrieden?

Du sagst mir, aber es geht doch nicht anders, wo soll denn der allgemeine Reichthum kommen; Arme und Reiche hat es immer gegeben, diesen Unterschied macht die Sozialdemokraten auch nicht ausgleichen.

Woher weißt Du denn das? Wer hat Dir das gesagt? Der Pfarrer, der Lehrer, bedeutende Männer hohen Stellungen.

Und diesen hast Du geglaubt? Du hast noch nicht darüber nachgedacht, ob eine gleichmäßige Vertheilung der Güter doch nicht möglich wäre? Oder glaubst Du, daß die Menge Güter gar nicht produziert werden könnte, welche man nöthig hat, um alle menschlichen Bedürfnisse genügend zu befriedigen?

Du weißt doch, daß es unzählige Schaaren von Arbeitern giebt, welche arbeiten möchten, welche aber keine Arbeit bekommen. Wie viele Waare könnten diese nicht schon allein herstellen? Oder glaubst Du, die Natur nicht so ausgiebig, um uns alle an ihren Schätzen theilnehmen zu lassen?

Ja freilich, wenn wir den Fortschritten der Wissenschaft nicht folgen wollen, dann ist es nicht möglich, daß wir gleicherweise theilnehmen an den Gaben der Natur. Umsonst giebt dieselbe nichts.

Aber laß mich nur ein Beispiel anführen, das zeigt, wie viel es ausmacht, ob man fortschreitet mit den Resultaten der Wissenschaft und der Technik oder nicht. Du weißt, daß wir heute in Deutschland nicht das zu produziren nöthige Getreide für die deutsche Bevölkerung produziren. Aber wir könnten's, wenn wir wollten. Ein namhafter landwirtschaftlicher Schriftsteller hat angerechnet, daß bei konsequenter Durchführung der sogenannten Drillkultur der Kornsertrag sich derart steigern würde, daß wir für den inländischen Verbrauch genügend Getreide hätten.

Warum, wirst Du mich fragen, führt man dann die Kultur nicht durch? Weil die Hunderttausende kleinen Bauern die nöthigen Mittel zu einer Verbesserung der Kultur nicht haben, weil sie immer mehr zurückwärts kommen.

Doch soviel wollte ich hier zeigen, daß man Güter für den menschlichen Verbrauch sehr wohl in der Natur herstellen könnte, als wir brauchen, um genügend davon versorgt zu sein. Freilich muß die Produktion dann einheitlich geregelt, organisiert betrieben werden.

Wenn Du nun an diesen meinen Angaben nicht zweifelst, gut, so suche Dir durch Schriften darüber Kenntniß zu verschaffen, ob es so ist, wie ich hier gesagt oder nicht. Prüfe selbst, versuche Dich zu unterrichten, wer Recht hat, wir oder der Gegner; gieb Dich nicht zufrieden mit dem, was der Einzelne Dir sagt, mag der Lehrer oder Pfarrer, mag er sozialdemokratischer Agitator oder Professor sein. Du selbst sollst durch Wissen zu dem Erkenntniß gelangen, daß es anders werden kann, daß es anders werden muß, und hast Du diese Erkenntniß gut, dann wirst Du von der Unzufriedenheit durchdrungen werden, welche zum Fortschritt führt und eine faule Zufriedenheit abwerfen, welche in dauernem Verlaufe, um das ganze Volk, die ganze Menschheit verkümmert, verrotten und verdammt. Prüfe um Deinetwillen, prüfe um Deiner lieben Kinder Willen, die Dein Loos theilen werden, ob Deine Zufriedenheit nicht ein großer Fehler, eine große Pflichtvergessenheit ist.

Achtung Kohlearbeiter!!! Bei der Firma Buffon ist gestern ein Streik ausgebrochen, der sehr drastisch in seiner Art auch wirkungsvoll für das Vorgehen welches die Firma Buffon ihren Arbeitern gegenüber wendet. Für die Firma traf am gestrigen Tage Kohlendampfer „Gambetta“ ein und wurde den aufschüttung harrenden Arbeitern die „frohe“ Mittheilung gemacht, daß die Firma für Entlohnung der Kohlen 15 Mk. für an's Land karren und 8 Mk. für in die Leichter schütten geben werde, nach Abzug des 1 Mk. betragen Geschirrgeldes per Keel, gleich 21 1/2 Tonnen. Fürwahr ein horrendes Angebot, wenn man einen Begriff von der schweren Kohlenarbeit hat! Die Arbeiter waren glücklicherweise so vernünftig, das großartige Anerbieten abzuschlagen, und es begab sich deshalb eine Abordnung Arbeiter zu Herrn Buffon, um demselben dieses mittheilen und zugleich die Forderung der Arbeiter normiren. Die Arbeiter verlangten 17 Mk. für's Karren und 9 Mk. für den Leichter. Herr Buffon theilte Abordnung mit, daß er unbedingt nicht mehr als 15 Mk. und 8 Mk. geben würde. Möchten die Arbeiter sehen, wo sie ihre Forderung bekommen; bei ihm gewiß nicht. Wahrhaftig für einen humanen Arbeitgeber, als welcher Herr Buffon gelten will, eine sehr würdige Antwort! Ein Kommerzienrath hier überflüssig. Jedenfalls werden die Arbeiter das nicht bieten lassen, zumal wenn man sich außer noch des von Herrn Buffon gesprochenen Wortes erinnert, welches derselbe vor einiger Zeit gelassen ausgesprochen: „Ich bringe es noch dahin, daß Sie, Arbeiter, noch für 12 Mark arbeit

Wenn Sie dieses nicht wollen, arbeiten andere dafür." Also aufgepaßt ihr Kohlenarbeiter, laßt Euch nicht noch länger mit guten Worten abspfeifen, sondern bestrebt Euch auf Eurer Forderung. Am besten und gerade für Herrn Buffon am zweckdienlichsten wäre es wohl, wenn Herr Buffon sich der Mühe unterzöge, mit seinen Freunden den Dampfer für 12 Mark im Afford zu löschten. Wenn Herr Buffon mit seinem menschenfreundlichen Herzen dieses thun würde, dann — nun dann wären die Arbeiter von der Haltlosigkeit ihrer Forderung überzeugt und würden nicht mehr so halbtarrig sein, denn bekanntlich wirken gute Beispiele fördernd auf den Menschen. Also Herr Buffon gehen Sie uns bitte voran, Sie werden sich den Dank vieler erwerben. — Nachdem obige Zeilen bereits gesetzt waren, geht uns die Mittheilung zu, daß der Streik bereits beendet ist. Herr Buffon hat sich eines Besseren besonnen und die Forderungen bewilligt. Das ist brav von ihm. Zwei Leuten hatten sich angefangen, um den Streitenden in den Rücken zu fallen. Als Herr Buffon die Forderung bewilligt hatten, mußten sie fliegen. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, daß am nächsten Montag eine öffentliche Versammlung aller am Hafen beschäftigten Arbeiter stattfinden wird, in welcher zu der Lohnbewegung der Kohlenarbeiter Stellung genommen werden soll.

Verlesene Testamente. In der Sitzung des Amtsgerichts vom Mittwoch sind verlesen: 1. das Testament des hieselbst verstorbenen Arztes Dr. med. Chr. W. Binder vom 27. Oktober 1877 nebst Nachtrag vom 8. Mai 1891; 2. das Testament des hieselbst verstorbenen Privatmannes J. F. Staack vom 16. Dezember 1895; 3. das Testament des hieselbst verstorbenen Kaufmanns F. A. G. Kirschenstein vom 4. Januar 1882; 4. das Testament des hieselbst verstorbenen Privatmannes H. Chr. Wolff vom 24. Mai 1894.

Handelsregister. Am 17. Juni 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1274 bei der Firma „C. F. Müller“ und auf Blatt 1674 bei der Firma „Otto Käbler“: Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1912 die Firma „A. Meyer“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: A. Meyer in Flersholm. Procurist: S. Cohn in Lübeck.

Was der Radfahrer nicht thun soll. Unter dem Titel: Don'ts for Bicyclists bringt der New-York Herald folgende Regeln für Radfahrer: Poissiere nicht auf dem Rad. Fahre nicht vor dem Frühstück. Versuche nicht, einen Eisenbahnzug zu schlagen. Glaube nicht, die Straße gehöre dir allein, es sind auch noch andere Leute da. Versuche nicht, bei starkem Verkehr auf der Straße Kunststücke zu machen; es ist gefährlich. Trinke kein Bier nach einer Fahrt in heißer Sonne. Fahre nicht vor einem Wagen der Straßenbahn her. Fahre nicht auf dem Fußweg! Die Straße ist breit genug für dich. Lasse deine Aufmerksamkeit nicht durch ein Paar schmucke Bloomers (Radfahrerinnen Bekleider) ablenken. Fahre bei Nacht nicht ohne brennende Lampe. Setze das Fahrrad nicht fort, wenn du müde bist. Fahre nicht im Renntempo um die Straßenecken; es sei denn, du liebst Auseinandersetzungen mit der Polizei. Stoppe deine Strümpfe nicht mit Sägemehl aus, wenn deine Beine etwas dünn sind. Gieb dich nicht mit Radreparaturen ab; es zahlt sich aus, dies einem erfahrenen Fachmann zu überlassen. Versuche nicht, zu gleicher Zeit zu rauchen und Rad zu fahren; es ist ungesund. Kehre nicht in jedem Wirthshaus ein, an dem du vorüberfährst; es ist sehr schädlich für das Gleichgewicht.

Eine öffentliche Versammlung aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen fand am Montag den 15. Juni im Lokale des Herrn Blohm, Hundestraße statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) Die statistischen Erhebungen im Schuhmacher-Gewerbe. 2) Stellungnahme zum diesjährigen Schneiderkongress und Aufstellung eines delegirten. 3) Bericht über die im Schuhmacher-Gewerbe angestellten statistischen Erhebungen. Es hat sich aus den 38 ausgefüllten und zurückgegebenen Fragebögen ergeben, daß eine nicht im geringsten einheitliche Lohnzahlung in den hiesigen Werkstätten gebräuchlich ist. So verdienen pro Woche einen Lohn von unter 12 Mark 4 Kollegen, 12—15 Mark 25, 15—18 Mark 8 Kollegen und über 25 Mark 1 Kollege. Der höchste Lohn stellt sich auf 18,88 Mark, während der niedrigste Lohn 7,12 Mark und der Durchschnittslohn pro Woche 14 Mark betrug. Eine Feststellung der Arbeitszeit ergab einen Durchschnitt von 11 1/2 Stunden pro Tag. Weiter wurde festgestellt, daß in 15 Werkstätten die Sonntagsarbeit noch ganz, in den übrigen noch theilweise existirt. Die Beantwortung der übrigen Fragen, betreffend wirtschaftliche Lage der hiesigen Schuhmachergewerbetreibenden zeigten Zustände auf, welche

wohl verbesserungsbedürftig sind. In der darauf folgenden Diskussion wurde das energielose Verhalten der hiesigen Schuhmachergewerbetreibenden „Brüderlichkeit“ getadelt. Gleichfalls wurde bedauert, daß die Kollegen der „Brüderlichkeit“, trotzdem sie von der Wichtigkeit der Tagesordnung Kenntniß erhalten hätten, so schlecht vertreten wären. Den Schluß der Debatte bildete der allgemein ausgesprochene Wunsch, die Sache in einer demnächst stattfindenden Schuhmacher-Versammlung zu berathen. Zu Punkt 2) wurde nach einer längeren Diskussion Kollege Brunz als Delegirter zum Schneiderkongress in Erfurt einstimmig gewählt. Alsdann ging man zu Punkt 3) der Tagesordnung, „Bericht über den Kongress“. Es wurde die Aufforderung im „Bollsboden“, nur diejenigen Geschäfte bei Einkäufen zu berücksichtigen, welche in unserem Blatte inseriren, und sich hierbei auf den „Lübecker Bollsboden“, zu berufen, von verschiedenen Rednern als eine „Schädigung der Arbeiterinteressen“ (???) bezeichnet. Nachdem ein Antrag, sich hierüber mit der Preiskommission in Verbindung zu setzen, abgelehnt war, wurde ein Antrag, die Regelung dieser Sache der Agitationskommission der Bekleidungsindustrie zu überweisen, angenommen. Dann wurde die Versammlung geschlossen.

Berunglückte Probefahrt. Bei der gestern Morgen stattgefundenen Probefahrt des russischen Dampfers „Dagmar“ brach ein Fahrrad, und mußte der Dampfer behufs Einsetzung eines neuen am hiesigen Kai wieder anlegen.

Berunglückt ist am Donnerstag Nachmittag ein alter Insasse des „Heiligen Geist Hospitals“, indem er durch einen Fehltritt zu Fall kam und sich die Hüfte aussetzte. Der Verletzte mußte sofort mittelst Tragkorbes dem Krankenhaus zugeführt werden.

Ein Opfer der tropischen Hitze wurde der bei dem Besitzer des Zoologischen Gartens Herrn Wache in Arbeit stehende Arbeiter Hoidal von hier. Als er bei der Heuernte beschäftigt war, wurde er plötzlich von einem Hirnschlag befallen und verstarb nach wenigen Minuten, nachdem man ihn in seine Wohnung gebracht hatte.

Eigentumsvergehen. Einem Kräuterkammer wurden am Dienstag aus einem Schreibpult 4 Mark und ein silberner Löffel, gez. F. A. 5. April 1879, gestohlen. Recherchen sind aufgenommen.

Wegen Betrugs ist gegen einen Musiker aus Nakeburg Untersuchung eingeleitet. Derselbe entnahm einer hiesigen Musikalienhandlung drei Geigen unter dem Vorgeben, dieselben verkaufen zu wollen. Der Musiker hat statt dessen die Geigen verpfändet und das Geld für sich verbraucht.

Hamburg. Der Hamburgische Correspondent meldet: Die schwedische Bark „Thrine“, von Kamerun kommend, wurde Donnerstag in Cuxhaven eingeschleppt und in Quarantaine gelegt, weil an Bord derselben eine Krankheit herrscht, an welcher der Kapitän, der Steuermann, der Schiffszimmermann und ein Matrose verstorben sind. Die Art der Krankheit ist noch unbekannt, wahrscheinlich handelt es sich um Malaria. Alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Heute Abend kommt das Schiff unter Bewachung zur hiesigen ärztlichen Untersuchung nach Hamburg.

Kiel. Die Katastrophe auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ am 16. Februar 1894 im Kieler Hafen, der 44 Menschenleben zum Opfer fielen, hat jetzt vor der Strafkammer in Stettin ein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt ist eine Reihe von Beamten der Werft „Vulkan“, auf der die „Brandenburg“ erbaut war, nämlich der Betriebsingenieur Nicolaus-Rohlau, der Ingenieur Schubart, der Kupferschmiedemeister Krüger-Bredow, der Kupferschmiedemeister Freyberg-Bredow. Die Strafkammer hatte Anfangs die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt, das erst auf die Beschwerde des Staatsanwalts durch Beschluß des Stettiner Oberlandesgerichts vom 26. April d. J. eröffnet wurde. Betrifft einer ferneren Anklage gegen den Marinebaurath Lehmann Kiel, Beamten der kaiserlichen Werft in Kiel, wurde am 7. März d. J. das Hauptverfahren eröffnet. Sämmtliche Angeklagte sind beschuldigt, in Ausübung ihres Berufs die erforderliche Aufmerksamkeit außer Augen gesetzt und durch Fahrlässigkeit den Tod von 44 Menschen herbeigeführt zu haben. Der Prozeß in Stettin dürfte drei Tage dauern.

Oldenburg. Ein Majestätsbeleidigungsprozeß wurde dieser Tage vor den Schranken des hiesigen Landgerichts verhandelt. Angeklagt war der aus der Haft vorgeführte Heizer Otto Köpfel aus Stolzenberg, am 10. Mai d. J. zu Nordenham den deutschen Kaiser beleidigt zu haben, indem er, als ein Hoch auf denselben ausgebracht wurde, drei Mal laut piffte und später sagte: „Ich . . . stets auf Kaiser Wilhelm.“ — An dem

genannten Tage hielt der Kriegerverein Nordenham das Fest seiner Fahnenweihe. Als nun der Vorsitzende eine Rede auf den Kaiser, den Großherzog und das Deutsche Vaterland hielt, sagte Köpfel: „Wenn gleich das Hoch ausgebracht wird, pfeife ich laut, daß es die ganze Gesellschaft hören kann.“ Er piffte dann auch bei dem Hoch 3 Mal sehr laut, indem er den Finger in den Mund steckte. — Bei seiner hierauf erfolgten Festnahme erklärte er dem Gensdarmen: „Ich . . . stets auf Kaiser Wilhelm!“ — Das Pfeifen ist ihm heute theuer zu stehen gekommen, indem er dafür in eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten verurtheilt wurde.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Die Sozialdemokraten brachten im Reichstage ihren Antrag ein, die zweite Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuches bis zum Herbst zu vertagen. Die Konservativen brachten Anträge auf Beseitigung der obligatorischen Zivilehe und Einführung der fakultativen Zivilehe bei der Plenarberathung des Bürgerlichen Gesetzbuches ein.

Leipzig. Das „Leipziger Tageblatt“ meldet: Der Prozeß gegen den anarchistischer und revolutionärer Umtriebe beschuldigten Buchbinder Jacobi aus Freiburg im Breisgau findet am 1. Juli vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts statt.

Aus Vrest wird telegraphirt: Der Dampfer „Drummond Castle“ ist in Folge Aufstehens auf einen Felsen auf der Höhe der Molenen-Inseln gesunken. Von den 250 Personen, welche sich an Bord befanden, sind nur drei gerettet. Ein Bergungsdampfer ist nach der Unglücksstelle abgegangen.

Ein furchtbares Schiffsunglück, das an Größe der Katastrophe gleichzukommen scheint, deren Opfer im Januar des vergangenen Jahres der deutsche Dampfer „Elbe“ wurde, wird aus London durch folgende Telegramme gemeldet:

London. Nach einer bei Floyd's eingegangenen Depesche aus Quessant (kleine Insel an der Nordwestküste Frankreichs. D. Red.) von Mittwoch Nachmittag 3 Uhr 40 Minuten ist ein Dampfer, vermutlich „Drummond Castle“, der sich auf der Fahrt von Kapstadt nach Plymouth befindet, in der Nähe von Quessant gesunken. An Bord des Dampfers waren etwa 250 Personen, 2 Männer wurden von Fischern aufgenommen.

London. Der Dampfer „Drummond Castle“ stieß um Mitternacht bei Quessant mit einem unbekanntem Dampfer zusammen. Der „Drummond Castle“ sank fast augenblicklich. In dem hiesigen Bureau der Castle-Linie hegt man die bestimmte Hoffnung, daß eine Anzahl Personen durch die Boote gerettet ist. Als der Dampfer „Drummond Castle“ das Palmas verließ, hatte er 143 Passagiere und 103 Offiziere und Mannschaften an Bord.

London, 17. Juni, Abends. Nach einem weiteren, bei Floyd's eingegangenen Telegramm aus Quessant ist der Dampfer „Drummond Castle“ vollständig verschwunden. Man glaube dort, es handle sich nicht um einen Zusammenstoß mit einem anderen Schiffe, sondern um einen Schiffbruch durch Auffahren auf ein Riff, wonach das Schiff in drei Minuten gesunken sei. Bis jetzt seien sechs Leichen aufgefunden worden.

Briefkasten.

H. M. 2281 hat gewonnen.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:	
Freitag den 19. Juni.	
Vormittags	
4,10 D. Halland, Peterson, von Kopenhagen in 13 St.	
4,50 D. Agge, Anderson, von Stützhar in 84 St.	
5,20 D. Svithod, Blomberg, von Kalmars in 23 St.	
5,50 D. Jyden, Lund, von Ralmö in 17 St.	
Abgegangen:	
Donnerstag, den 18. Juni.	
1,20 D. Wiborg, Karstedt, nach Kofka.	
5.— D. Adler, Fischer, nach Wismar.	
6.— D. Marie Louise, Nachtwen, nach Petersburg.	
6,30 D. America, Klingström, nach Kaemi.	
7.— D. Lübeck, Gultman, nach Kopenhagen.	
9,30 D. Nawa, Krispin, nach Neval.	
Freitag den 19. Juni.	
Vormittags	
5,10 Christine, Ekhen, nach Alsborg.	
7,25 D. Thor, Naben, nach Nafstov.	
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. S: 6,40 m	
N.W., mäßig.	

zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Bollsboden“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einträgen sich auf unser Blatt zu berufen.

Frau Wegner zu ihrem heutigen Wiegenfeste ein dreimal dummerndes Hoch, daß der ganze Wäckergang wackelt und ihr Hus up'n Kopp to stahn kümt. Ob se woll'nen Bütt'n utgibt?

Picken, Du sollst leben
Sollst auch was zum Besten geben,
Sei es Schinken oder Wurst,
Oder etwas für den Durst.

Nu rah mal?

Wegen Erkrankung des jegigen ersten Mädchens suche ich zur Anstalts bis 1. August oder für fest 1 tüchtiges kräftiges Mädchen für Küchen- und Hausarbeit.

Überrabe 8. Frau Ludw. Hartwig. Gesucht sofort ein Mädchen, welches Ostern die Schule verlassen hat, für einige Stunden des Tages. Wielandstraße 9 a.

Gesucht zum 1. Oktbr. eine Wohnung im Preise bis zu 160 Mark. Offerten unter **H K 120** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung von 3 Zimmern, Küche nebst Zubehör, vor d. Burgthor. Offert. mit Preisangabe unt. **M P 200** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung, best. aus 3 Zimmern und Zubehör, im Preise v. 170 bis 200 Mk., am liebsten Mitte der Stadt, von Leut. ohne Kind. Off. u. **C L** an d. Exp. d. Bl.

Zu vermieten zum 1. Juli eine Wohnung (3 Zimmer und Zubehör) im Preise von 150 Mk. **Marlesgrube 53.**

Ein Hof- und Ziehband und ein 4rädiger Wagen zu verkaufen.
Heinr. Nau, Josephinenstraße 2.

Eine Schneiderin, die in Frankfurt a. M. ausgebildet ist, empfiehlt sich zum Anfertigen von Damen- und Kinder-Garderoben billig. Damenkleid von 2 Mk. an. Fischstraße 32, part.

Neue Matjes-Heringe empfiehlt **Gustav Herrmann,** Balauerstraße 29.

Große Auction!
Freihänd. Verkauf zu Auktionspreisen
Hundestraße 41
am Sonnabend den 20. Juni, von Nachmittags 3 Uhr an.

Abends 6 1/2 Uhr: Auction über ein großes Lager Fadett-Anzüge für Jünglinge, Herren und Knaben, einzelne Fadets u. Hosen und diverse Waich-Anzüge, Damen- und Mädchen-Stiefelchen, Cigarren, Hängelampen, Steingut, Uhren, Blumentöpfe u. v. A. u. Weitere Aufzählungen Hundestraße 8 erbeten. Auf Wunsch wird auch Vorschau gewährt.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Stottern
heilt nach bewährter Methode in kurzer Zeit. Mäßiges Honorar nur bei Heilung zu zahlen.
J. Riedel, Lübeck, Schmiebelstraße 4.
Sprechzeit: 11—1 und 6—8 Uhr.

Guten holsteinischen Käse, Pfd. 20 Pf.
in Broden billiger, bei **Bernhard Grube, Backwehr Allee 25.**

Freitag den 26. Juni, Mittags 12 Uhr in der Börse, soll auf Antrag des nachstehend ausgewanderten Eigenthümers das Haus Fleischhauerstraße Nr. 80 öffentlich meistbietend versteigert werden. Dasselbe, sich zur Anlage jeden Ladengeschäfts eignend, enthält 4 Wohnungen und Werkstätte, welche zu 870 Mk. vermietet sind. **Brandkasse 16 150 Mk.** Einzahlungsumme nur **12 800 Mk.** Freihändiger Verkauf vorher nicht ausgeschlossen.

Wilh. Hellmann,
beid. Auctionator für Grundstücke.

Die Schweineschlächterei
von **W. Strohsfeldt**
73 Glockengießerstraße 73 empfiehlt:

Schweinefleisch	Pfd. 45 Pf.
Carbonade	Pfd. 60 Pf.
Blaschen	Pfd. 45 Pf.
Kopf und Bein	Pfd. 15 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd. 55 Pf.

Nur hiesige Waare.

Gleiche & Grabow

Mechanische Schuhwaaren-Fabrik, Burg bei Magdeburg.
Filiale: Lübeck, Breitestraße 47.

Wir verkaufen unsere Fabrikate zu festen abgestempelten Fabrikpreisen gegen Baarzahlung. Der Preis eines jeden Paares ist auf die Sohlen gestempelt, eine Uebervorteilung unserer Kundschaft ist daher ausgeschlossen.

Unser Lager ist in Schuhwaaren jeder Gattung und Größe — für die bevorstehende Frühjahr- und Sommer-Saison — überaus reich sortirt und empfehlen wir u. A.:

Herren-Rosleder-Besatz-Zugstiefel . . . von Mk. 3,75 an	Damen-Lasting-Morgenschuhe . . . von Mk. 1,75 an
Herren-Rosleder-Zughalbschuhe . . . " " 3,50 "	Damen-Pantoffel . . . " " 0,35 "
Damen-Rosleder-Zugstiefel . . . " " 2,85 "	Kinder-Schuhe . . . " " 0,25 "
Damen-Rosleder-Schnürhalbschuhe . . . " " 2,75 "	Damen-Ballschuhe . . . " " 1,95 "

In feinen Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinderschuh aus Satin, russisch, Kalbleder, Kalblack, Bindlack, Chevreau (Grison, Paris) u. s. w. in hocheleganten Ausführungen und den neuesten Facons haben wir bei vorzüglichen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen reichhaltige Auswahl, worauf wir ein verehrliches Publikum ganz besonders aufmerksam machen.

Jeder von uns fabrizirte Stiefel hat Lederbrandsohle, Lederkappe und Lederabsatz.

Lübecker 50 Pf.-Bazar

Neu eingetroffen:

300 Kinderwagen

das Neueste und Geschmackvollste zu hervorragend billigen Preisen.

Kupferschmiedestr. 11. Mengstr. 18.

Hamburger Caffee-Lagerei

bei

Ferd. Schreiber, 12 obere Johannisstraße 12.

Der Einkauf meines Caffee's geschieht durch ein bedeutendes Hamburger Caffee-Import-Haus und wird so direkt ohne weiteren Zwischenhandel mit geringem Nutzen dem Consum überführt.

Bitte sich durch Probeeinkauf zu überzeugen.

Frankfurter Margarine

stets frisch zu haben in vielen Detailgeschäften.

Prima Steinkohlentheer

pfund- und sackweise sowie

Dachpappe

empfehlte Sadenburger Allee 10. Carl Buchholtz. Eisen- und Kurzwaarenhandlung.



Uhren reinigen . . . 1,50,
Ethern einsetzen . . . 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

Schuhwaarenreparaturwerkstatt Beckergroße 3:
Herren-Sohlen und Abjäge 2 Mk.
Damen-Sohlen und Abjäge 1,50 Mk.
Knab.- u. Mädch.-Sohlen u. Abj. 1-1,40 Mk.
Kinder-Sohlen und Abjäge 0,60-1 Mk.
Für gute Arbeit wird garantiert.
Reparatur mit Handbetrieb.

Kohlentheer

empfehlte Reinh. Büsen.

Billigsten Sohlen-Ausschnitt und Schuhmacher-Artikel aller Art empfehlte Friedr. Dührkop, Süßstraße 18

Kaufen Sie nicht und achten Sie nicht

auf Marktchreierei, bevor Sie sich nicht überzeugt haben, was ich Ihnen jetzt biete. Infolge eigener en gros-Anfertigung, sowie Stoffeinkäufe aus allererster Hand, bin ich in der Lage, Ihnen vorzüglich gearbeitete

Herren- u. Knaben-Garderoben

zu wirklichen en gros-Preisen zu liefern.

Selbstangefertigte Cheviot-Anzüge von 11,50 Mk. an.

Selbstangefertigte Gehrock-Anzüge von 17 Mk. an.

Selbstangefertigte Jackett-Anzüge von 9 Mk. an.

Selbstangefertigte Burschen-Anzüge von 8 Mk. an.

Selbstangefertigte Knaben-Anzüge von 2,50 Mk. an.

Keine zusammengeschlagene Fabrikarbeit, obige Offerte bezieht sich auf nur eigene Anfertigung.

Nachgebl. Tuchreste, pr. Rest 50 u. 60 Pf., meterweise 1,40 Mk.

1 Posten zurückgesetzter Herren-Sommeranzüge

sowie nicht ganz moderne Knaben-Anzüge, weit unter Selbstkostenpreis.

Colossale Auswahl. Billigste Bezugsquelle.

D. Wallach, Sandstraße 4.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Hefe und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten

Biere in Flaschen

mit Patent- oder Siegel-Verschluss.

Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind: Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit. Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen. Hochachtungsvoll

Lübeck 1896. **Hansa-Brauerei.**

Schuhwaaren-Fabrik

Mühlenstraße 32. **F. Baurenfeind** Ecke Kapitelstraße.

Großes Lager in

Damen-, Herren- und Kinderstiefeln.

Nur solide Waare zu den billigsten Preisen. Reparaturen prompt und billig.

A. Pohl, Schneider

40 Mariesgrube 40 empfehlte seine

Handlung billiger getragener Herrenkleider und Fußzeug. Lager von neuen Arbeitshosen und Hemden. 40 Mariesgrube 40.

Schmiedestraße 20. Ton-Halle 20. Schmiedestraße

Sonnabend den 20. Juni:

Großes Eröffnungs-Concert

ausgeführt vom Musiker-Fachverein.

Anfang 8 Uhr Abends. Eintritt frei.

Sonntag den 21. Juni:

Unterhaltungs-Musik.

Hierzu ladet ergebenst ein

Heinr. Voss. In Vertr. C. Schlichting.

Für Vereine und Schulen empfehle bei Ausflügen

Stochlaternen

in verschiedenen Mustern. Bei größerer Bestellung Anfertigung nach beliebiger Angabe ohne Preisauflage.

J. J. Lindrob, Langer Lohberg.

Farg-Magazin

von **C. Stiegmann**

Johannisstraße 45

empfehlte Särge aus Tannen- und Eichenholz zu billigsten Preisen.

Bekleidungen halte stets vorräthig.

Geschäfts-Eröffnung

Allen Freunden, Bekannten und Gönnern Nachricht, daß ich

Untertrave 38, Ecke Alsheld

einen

Haar-, Felle- u. Haarschneidesalon

eröffnet habe und bitte ich mein Unternehm

gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Heinr. Haase, Barbier u. Friseur

Untertrave 38, Ecke Alsheld.

Köper-Feudel

sonst 25 Pf., jetzt 20 Pf.

Patent-Feudel

Stück 5 Pf., empfehlte

Reinh. Büsen.

Gimerbier

in bekannter Güte, jeden Mittwoch u. Son

abend. **H. Baade, Süßstr. 1**

HansFölsch's Bierhall

Böttcherstraße 18.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an

ff. Eisbeine (Portion 30 Pf)

sowie

Ausverkauf von ff. Hansabier

Seidel 15 Pf.

Oeffentliche

Verammlung

für alle

am Hafen beschäftigten Arbeiter

(Schauerleute, Kohlenarbeiter und

Flusschiffer)

am Montag den 22. Juni 189

Abends 8 1/2 Uhr,

bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.

Tages-Ordnung:

1. Die Lohnbewegung der Kohlenarbeiter.

2. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Der Einberufer.

Verband deutscher Maurer

Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum

Concert u. Ball

am Montag den 22. Juni

im Lokale des Herrn Dassle

Colosseum.

Anfang des Concerts 6 Uhr, des Balles 8 Uhr

Ende 4 Uhr.

Entree 60 Pf., eine Dame frei.

Musik vom Musiker-Fachverein

Einführung gestattet. Das Comitee.

Tivoli-Theater

Sonnabend den 20. Juni:

Keine Vorstellung

3. Abonnements-Concert.

Anfang 8 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Sonntag den 21. Juni:

Doppel-Vorstellung. Anfang 6 Uhr

Farinelli.

Ein delikater Auftrag

Neue Bons und Dußendarten haben Gültigkeit

Die Lage der Ziegeleiarbeiter.

Die Arbeiter in den ländlichen Industrien pflegen alle Nachteile, welche der ländliche Arbeiter gegenüber dem städtischen hat und alle Nachteile der städtischen Arbeiter gegenüber dem ländlichen zu empfinden. Der städtische Arbeiter hat zwar ungesündere Arbeitsbedingungen und unsicherere Existenz wie der ländliche, aber er hat kürzere Arbeitszeit, höheren Lohn, bessere Behandlung in jeder Hinsicht. Wo Unzuträglichkeiten vorkommen, da steht ihm die Arbeiterpresse zur Seite, kann er durch den Zusammenhalt mit den Arbeitsgenossen Besserung erlangen, und viele ärgste Dinge werden schon durch die Gewerbeinspektion und bis zu einem gewissen Grade auch durch die Polizei unmöglich gemacht. Der ländliche Arbeiter hat gesündere Existenzbedingungen und im allgemeinen ein gesünderes Leben, aber eine viel anstrengendere und längere Arbeit, niedrigeren Lohn, ist wehrlos gegen schlechte Behandlung, und von dem geistigen Leben völlig abgeschnitten. Die Arbeiter in den ländlichen Industrien, welche die Nachteile beider vereinigen, sind, alles im ganzen genommen, die am übelsten gestellte Art von Arbeitern.

Die unglaublichen Zustände in den Zuckerraffinerien sind nur wenigen Eingeweihten bekannt. Wie hier mit der Gesundheit der Arbeiter gewüßet wird, spottet jeder Beschreibung. Trotzdem ist noch nichts gethan, um diese Verhältnisse zu erforschen, auch nur auf die oberflächliche Weise, wie das in Deutschland beliebte Enqueteverfahren das ermöglicht. Es steht eben hinter der Ausbeutung dieser Arbeiter ein zu großes wirtschaftliches Interesse der politisch einflussreichen Parteien. Dieselben Männer, welche sich die Zuckerprämien zu verschaffen wissen, wissen auch eine Untersuchung der Zuckerarbeiter-Verhältnisse zu verhindern.

Bei einer anderen ländlichen Industrie, welche nicht diesen wichtigen politischen Schutz hat, ist wenigstens der Versuch gemacht, eine Verbesserung der grauenhaften Arbeiterverhältnisse herbeizuführen. Die Arbeit in den Ziegeleien leidet außer unter den beiden bereits angeführten Momenten auch unter dem Umstand, daß es sich hier um eine alte Industrie handelt, in welcher noch alte wirtschaftliche Formen, die sich ausbeuterisch entwickelt haben, mit in die Gegenwart hineingeschleppt sind; Ueberreste von ihnen ist das Trucksystem, das, trotzdem es gesetzlich verboten ist, doch noch in Wirklichkeit hier existiert, und das Zwischenmeisterthum, das überall Zeichen der ärgsten Degradation der Arbeiter ist.

Bekanntlich hat der Bundesrath die Befugniß, in den Industrien, wo es ihnen nöthig erscheint, gewisse Arbeiterschutzbestimmungen zu treffen. Solche sind auf Grund der Enquete über die Arbeit in den Ziegeleien erlassen. Weibliche und jugendliche Arbeiter dürfen für gewisse Arbeiten nicht verwendet werden; ihre sonstige Arbeit darf in Abweichung von den §§ 135—137 R.-G.-D. an keinem Tage länger als zwölf (statt zehn) Stunden dauern und nicht vor 4 (statt 5 1/2) Uhr beginnen und nach 9 (statt 8 1/2) Uhr enden. Wozu diese Schonung der Ziegeleibesitzer nöthig ist, erscheint absolut unverständlich. Gerade

hier handelt es sich doch um einen von auswärtiger Konkurrenz oder von Weltmarktaspirationen absolut freien Artikel, bei dem eine etwaige Vertheuerung durch Verschärfung der Schutzbestimmungen — die übrigens noch sehr fraglich ist — bequem auf den Konsumenten übergemälzt würde.

Wie dem auch sein mag, viel würde schon erreicht sein, wenn wenigstens diese geringen Bestimmungen gehalten würden. Das ist aber bei der mangelhaften Kontrolle nicht der Fall. Die Ziegeleien sind an den Stellen, wo das Material gegraben wird, errichtet, meistens also ganz abgelegen; die schon ohnehin überbürdeten Fabrikinspektoren können unmöglich hier die genügende Aufsicht üben. Die Aufsicht der Ortspolizeibehörden in solchen Dingen ist stets von fragwürdigem Werth: die Arbeiter, die besten Helfer für die Aufsichtsbeamten, haben zu der Polizei kein Vertrauen, auch in Gegenden, wo es noch keine Sozialdemokratie giebt; die Ziegeleibesitzer sind auf dem Lande Respektpersonen, welche der Polizei unantastbar erscheinen; sehr häufig ist der Mann selber Polizeiverwalter. Und wenn wirklich einmal ein Unternehmer bei einer Gesetzesübertretung gefaßt wird, so wird er entweder gar nicht bestraft oder doch nur mit einer minimalen Strafe belegt. Während man Leute, die beim Tanze Krawall gemacht haben und nicht haben mit dem Polizisten zur Wache gehen wollen, wegen „Aufruhr“ zu zwei und einhalb Jahren Zuchthaus verurtheilt, sind 1894 wegen Zuwiderhandlungen gegen die Schutzvorschriften für Jugendliche in den Ziegeleien bestraft: in Preußen von 2041 Fällen in 835 Anlagen nur 28 Personen (3,3 Proz.), in Sachsen von 297 Fällen in 140 Anlagen 20 Personen (14,2 Proz.); wegen Uebertretung der Schutzvorschriften für Arbeiterinnen: in Preußen von 1130 Fällen in 398 Anlagen 10 Personen (2,6 Proz.) in Sachsen von 118 Fällen in 78 Anlagen 5 Personen (6,4 Proz.). Es handelt sich eben nur um Uebertretung von Vorschriften, die zum Zweck der Vermeidung der ärgsten Schädigung an Leib und Seele von Arbeitern gegeben sind, nicht um Majestätsbeleidigungen, die in der Dummheit gemacht werden.

Selbstverständlich wird unter diesen Umständen so gut wie gar nichts für den Schutz der Ziegeleiarbeiter erreicht. Hat sich ja doch noch einmal das Trucksystem abschaffen lassen. Für das Jahr 1895 sollen die Fabrikinspektoren in ihren Berichten mittheilen, welche Erfahrungen mit der Befolgung der Vorschriften gemacht sind; das Resultat kann man sich denken, bereits erschienene Berichte beweisen die fast völlige Unwirksamkeit der Bundesrathsberathsbestimmungen.

Es ist ja überhaupt klar, daß Gesetze und Bestimmungen nichts nützen, wenn nicht der Geist vorhanden, der zu ihrer Durchführung erforderlich ist. Je mehr sich das Bürgerthum mobil macht zum Kampf gegen die Arbeiter, desto weniger kann man von ihm und seinen Agenten diesen Geist erwarten. Die Arbeiter aber, durch die übrige reaktionäre Gesetzgebung beständig niedergehalten, sind gleichfalls außer Stande, ihre gesetzlich garantierten Ansprüche durchzusetzen. Es geht uns eben wie in Rußland. Auf dem Papier existieren dort mehrere

sehr gute und vortheilhafte Arbeiterschutzbestimmungen, aber in die Praxis werden dieselben nie umgesetzt, weil die Arbeiter, welche allein den dazu nöthigen Druck ausüben können, vielleicht unterdrückt sind. Indem er Arbeiterschutzgesetze giebt, erkennt der moderne Staat an, daß hier ein Bedürfniß vorliegt, das befriedigt werden muß schließlich auch doch im allgemeinen Interesse; denn wenn die Arbeiterklasse degenerirt, so geht schließlich das Volk zu Grunde. Der wirklichen Befriedigung dieses Bedürfnisses aber durch praktische Ausführung der Gesetze stehen die rückständigen politischen Zustände im Wege.

Soziales und Partei-Leben.

Das befremdliche Urtheil, welches die Strafkammer von Mülhausen i. E. fällte, in dem sie wegen Nachwächterbeleidigung gegen die beiden Sozialdemokraten Martin und Kehler auf ein Jahr, resp. sechs Monate Gefängniß erkannte, hat ein ebenso befremdliches Nachspiel erhalten. Kehler, Redakteur der Mannheimer Volksstimme, hatte sofort nach der Urtheilsfällung die Revision angemeldet und war gegen 6000 Mk. Kaution aus der Haft entlassen worden. Nunmehr erhielt Kehler vom Landgericht Mülhausen ohne jegliche weitere Begründung die kurze Mittheilung, daß dasselbe seine Revision, weil verspätet eingereicht, als unzulässig verworfen habe. „Wir wollen heute“, schreibt die Volksstimme, „keine Kritik an dieser mehr als auffälligen Entscheidung üben. Die Thatsachen mögen die Kritik selbst üben. In unseren Händen befindet sich das Rowert, in dem Kehler die Urtheilsbegründung vom Landgericht Mülhausen zugesandt erhielt. Es ist laut Poststempel am 20. Mai in Mülhausen aufgegeben und am 21. Mai früh in Mannheim angekommen. Außerdem haben wir die Zustellungsurkunde, aus der hervorgeht, daß Kehler das Urtheil am 21. Mai Mittags übermittelt wurde, und den Postschein über die Revisionsbegründung, aus dem hervorgeht, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Köhler diese Begründung mittels eingeschriebenen Briefes am 27. Mai an das Landgericht Mülhausen i. E. gesandt hat. Diese Thatsachen sind unwiderlegbar.“ Die Strafprozeßordnung §. 385, die zur Revisionsbegründung dem Angeklagten eine Woche Frist gegeben werde (§ 385), die vom Tage der Zustellung des Urtheils an den Angeklagten gerechnet wird, und daß die Frist endet mit dem Ablauf des Tages, der mit dem Tag der Zustellung korrespondirt (§ 43.) In Folge dessen ist die Revisionsbegründung mit allen nöthigen Vorsichtsmaßregeln rechtzeitig abgesandt worden. Ist sie in Mülhausen nicht rechtzeitig eingetroffen, so liegt das einzig und allein an der Reichspost und kann dem Angeklagten nicht zur Last gelegt werden. Selbstverständlich wird sich der Angeklagte bei dem Mülhauser Bescheid nicht beruhigen, sondern alle Hebel in Bewegung setzen, um zu erfahren, wo die Schuld an diesem unverständlichen „Zufalle“ liegt, der ihn des letzten ihm zur Verfügung stehenden Rechtsmittels berauben soll. Rechtsanwalt Dr. Köhler hat bereits beim Reichsgericht Beschwerde gegen die erfolgte Zurückweisung der Revision erhoben und die Wiederherstellung des status quo ante (des alten Zustandes des Verfahrens) beantragt.

Der verunglückte Heirathsantrag.

Von Charles Dickens.
(Londoner Skizzen).

Erstes Kapitel.

Die Ehe ist sprichwörtlich ein bedenkliches Unternehmen. Gleich einer unbezähmbaren Vorliebe für Brantwein mit Wasser, ist sie ein Unglück, in welches ein Mann leicht hineingeräth, und aus welches es ihm äußerst schwer wird, sich zu befreien.

Es kann nicht helfen, Jemandem, der in solchen Dingen bedenklich ist, zu sagen, es käme nur auf einen raschen Entschluß an.

Man sagt den zum Tode verurtheilten armen Sündern dasselbe und es ist und bleibt immer ein ganz leidiger Trost.

Mr. Watkins Tottle war ein ziemlich ungewöhnliches Gemisch von eben so großer Heirathslust als auch Ehestandsscheu.

Er war ein Fünfziger, vier Fuß und einige Zoll hoch, wohlbeleibt, sauber und rothwangig. Es lag in seinem Wesen eine gewisse Rein-Halstuch-Förmlichkeit, in seiner Haltung eine Ladestockmäßigkeit.

Er lebte von einer Leibrente, die in einer Beziehung ihm vollkommen angemessen genannt werden konnte — sie war nämlich ziemlich klein. Sie wurde ihm in geringeren Raten einen Montag um den andern ausgezahlt. Allein so gewiß eine acht Tage gehende Uhr am ersten Tage der zweiten Woche still steht, so gewiß war er nach acht Tagen trocken und trat der vollkommenste Stillstand im Bezahlen ein.

Mr. Watkins Tottle hatte lange im Zustande der süßen Freiheit, wie die Junggesellen, oder der verwünschten Freiheit, wie alle Mädchen denken, gelebt, war

aber fortwährend von der Heirathslust geplagt gewesen. Er hatte sich eines Tags in seine gewöhnliche Träumereien versenkt. Sein kleines tristes Hagestolzenzengemach verwandelte sich in ein gemüthliches Familienzimmer, sein Speiseschrank in eine geräumige Küche, sein schmales hartes Bett in ein weiches Himmelbett mit stattlichen Umhängen — und in den leeren Sessel setzte die Zauberin Phantasie eine junge, schöne und wohlhabende Dame.

Jedoch, die Dame sammt der ganzen Scheinzuberei verschwand, als ein kleiner ältlicher Mann klopfte, ohne Umstände eintrat, und mit grober Stimme und ziemlich unfein zuthunlichem Wesen den etwas überraschten Träumer weckte.

„Guten Abend, Tottle. Wie geht's, Liebster? Hab' ich's Ihnen nicht gesagt, daß ich Sie nächstens mal besuchen würde?“

„Freue mich unendlich, Sie bei mir zu sehen“, erwiderte Mr. Watkins Tottle, innerlich wünschend, daß die Pest seinen Besucher, und nicht dieser ihn heimgesucht haben möchte. Die vierzehn Tage waren fast, die Achtstageuhr ganz abgelaufen.

„Wie befindet sich denn Mrs. Gabriel Parsons?“ fragte Tottle.

„Danke für Ihre gütige Erkundigung, sehr wohl“, antwortete Mr. Gabriel Parsons und rieb sich während der langen Pause, welche eintrat, die Hände, als wenn er vermöge der Friktion hätte wunderbarer Weise Licht machen können.

„Womit kann ich dienen?“ fragte Tottle nach fünf Minuten mit Entschlossenheit.

Seine einzige und letzte Hoffnung bestand darin, daß Gabriel ihm den Dienst erweisen würde, sich, sofern er noch bleiben wollte, wenigstens Alles zu verbitten.

„Nun — ich weiß es wirklich nicht — doch haben Sie vielleicht Whiskey im Hause?“

„Hm!“ sagte Tottle sehr bedächtig und langsam, weil er auch dadurch wenigstens Zeit gewann; „hm, ich hatte allerdings vorige Woche vortrefflichen und ungewöhnlich starken Whiskey; allein er ist aufgezehrt — und was seine Güte betrifft —“

„So ist sie über allen Beweis erhaben, oder läßt sich mit anderen Worten nicht mehr beweisen“, fiel Parsons ein, lachte dabei überlaut, und schien ordentlich vergnügt darüber zu sein, daß der Whiskey ausgetrunken war. Tottle lächelte — allein sein Lächeln war das Lächeln der Bergweilung. Als sich Mr. Gabriel Parsons satt gelacht hatte, gab er mit Delikatesse zu verstehen, daß er sich in Ermangelung des Whiskys Brantwein gefallen lassen würde.

Mr. Watkins Tottle zündete mit großer Umständlichkeit ein Licht an, nahm einen mächtigen Schlüffel, der zur Hausthür gehörte, aber Scheins halber bisweilen für den Schlüffel zu einem erdichteten Weinkeller gelten mußte, und ging hinaus, um die Hauswirthin zu bitten, ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Die Hauswirthin zeigte sich geneigt, der Brantwein erschien, der Grog wurde gemischt, und die beiden kleinen Herren saßen endlich gemüthlich am Kamine gegenüber.

„Tottle“, sagte Gabriel Parsons, „Sie kennen meine Weise, — schlang von der Leber weg, sag's so wie ich's meine, denke so wie ich spreche, kann keine Zurückhaltung, keine Ziererei leiden. Zurückhaltung ist ein schlechter Domino, der nur verfleckt, was anständige Leute Gutes anhaben, ohne zu bewirken, daß schäbige Personen besser aussehen; und mit der Ziererei ist's nicht anders, als wenn man baumwollene Strümpfe präpariren läßt, damit sie wie seidene aussehen sollen. Hören Sie also, was ich Ihnen sagen will. Wozu lange um den Drei herumgehen? Also rund heraus — Sie wünschen sich zu verheiraten — nicht so?“

Watkins Tottle fing an von Kopf bis zu Füßen zu

Steinseher. Die Brandenburger Steinsehermeister setzen alle Hebel in Bewegung, um Streikbrecher heranzuziehen; bis jetzt ist zum Glück aber nur 1 Mann sitzen geblieben, dessen Arbeit dazu regelmäßig wieder aufgebrochen werden muß. Trotzdem aber ist es dringend geboten, ganz streng auf Fernhaltung des Zugzug zu achten, da bereits sehr viel Geld für Zugereiste ausgegeben werden mußte.

Glasarbeiter. Aus Neufattl (Böhmen) wird der Wiener „Arb.-Btg.“ geschrieben: Am 6. Juni stellten gegen 160 Meyer (Glasformer) der hiesigen Glasfabrik, zumeist jugendliche Arbeiter im Alter von 16—20 Jahren, plötzlich die Arbeit ein. Es haben auch gegen 60 Eintrittsträger die Arbeit eingestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Streik noch weitere Ausdehnung nimmt und auch die Glasmacher sich demselben anschließen. Der Direktor zeigt sich prozig. Derselbe hat dem Komitee der Streikenden erklärt, er hänge sich früher auf, ehe er etwas bewillige.

Textilarbeiter. Von den 200 Arbeitern der weltbekanntesten Seidenfabrik Henneberg in Zürich hatten, dem Berner „Bund“ zufolge, am Sonntag 194 beschlossen, die Arbeit niederzuliegen, wenn nicht die zehnstündige Arbeitszeit bewilligt und die zwei mit Hilfe der Polizei aus der Fabrik entfernten Agitatoren wieder eingestellt würden.

Aus Nah und Fern.

Ein Familiendrama hat sich Mittwoch Morgen in dem Hause Prinzenstraße 94 in Berlin abgespielt. Der Gastwirt Ernst Baumbach, früher Inhaber des „Kristallpalast“, hat versucht, sich und seine Familie, bestehend aus seiner zweiten Frau und den drei Kindern Else, Caroline und Julius im Alter von 8, 4 und 3 Jahren, sowie seine bei ihm lebende Schwägerin Steigerwaldt durch Leuchtgasvergiftung zu tödten. Außerdem hat er sich selbst die Pulsadern geöffnet. Das Dienstmädchen benachrichtigte, als am Mittwoch Vormittag um 11 Uhr von der Familie noch Niemand zum Vorschein gekommen war, die Polizei. Es ergab sich, daß Baumbach wahrscheinlich schon in der Nacht oder in aller Frühe die Gasleitung in seiner im ersten Stock gelegenen Wohnung aufgedreht hatte, um den Familienmord auszuführen. Ein Arzt brachte die drei Kinder, bei denen Erbrechen eingetreten war, alsbald zum Bewußtsein zurück, so daß sie außer Gefahr sind. Auch die Frauen glaubt man am Leben zu erhalten. Der Mann liegt lebensgefährlich darnieder. Fräulein Steigerwaldt ist bereits gestorben. Die Gründe zu der furchtbaren That sind in den schlechten Vermögensverhältnissen Baumbachs zu suchen, der bereits vor etwa einem halben Jahre den „Kristallpalast“ aufgeben mußte und vor etwa vierzehn Tagen auch ein Grundstück durch Zwangsverkauf verlor. Er sah kein Mittel, sich wieder aufzuhelfen, verzweifelte und wollte seine ganze Familie vor Sorgen bewahren. Baumbach und Frau liegen noch im Krankenhaus „Am Urban, wo die Schwägerin gestorben ist. Ein älterer Sohn Baumbach's soll sich vor acht Tagen erschossen haben. Baumbach hatte in einem Schreiben an die Polizei von seiner Absicht, sich und seine Familie zu tödten, Mitteilung gemacht. Der offizielle Polizeibericht meldet noch weiterhin, daß Baumbach beim Eintreffen der Beamten sich mit einem Rasirmesser die Kehle zu durchschneiden versuchte. Er wurde jedoch durch einen Beamten hieran gehindert. In seinem Schreiben an den Reviervorstand hatte B. noch Anweisung über die von ihm gewünschte Behandlung der Leichen gegeben.

Zu's Ausland gegangen ist der Redakteur Stoffers der bürgerlich-demokratischen, in Düsseldorf erscheinenden „Bürger-Btg.“. Gegen Stoffers war wegen Majestätsbeleidigung eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten ver-

hängt. Er schreibt in einer öffentlichen Erklärung an die „Bürger-Btg.“, „daß er es thue, um sich wegen seiner unterleibskranken Gattin einen Strafausschub zu erzwingen. Die Kräfte seiner Frau und ihr Gesamtzustand seien noch so ruhe- und pflebebedürftig, daß er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren könne, eine Lebensgefährtin, die in allen Tagen Freud' und Leid treu mit ihm getheilt habe, in diesem Zustande auf eine so lange Zeit von 9 Monaten allein zu lassen, umweniger, als er überzeugt sei, daß sich in Folge seiner Haft ihr Zustand alsbald verschlimmern würde. St. wolle es nicht von der Günst oder Gnade der Gefängnisbehörden abhängig wissen, ob er im Falle dringender Noth seiner Frau beistehen könne oder nicht. Die vollständige Wiederherstellung und Kräftigung seiner Frau wolle er darum auf freiem Fuß abwarten. Der übliche Gefängnisstrafuß werde sich daher einstweilen noch getrüben müssen, wiederkommen aber werde er.“

„Das Henkerbeil“ war ein Artikel der in Elberfeld erscheinenden „Freien Presse“ überschrieben, der die Hinrichtung des Mörders Henzlerling behandelte. Wegen dieses Artikels ist das Blatt konfisziert worden und es fand auch die dazu gehörige Haussuchung statt. Das berühmte „Eine Exemplar“ fiel der Haussuchung zum Opfer, sonst waren alle Exemplare der „Freien Presse“ von dieser Nummer vergriffen. Die Konfiskation erstreckte sich auch auf alle Exemplare, die in den Wirthschaften auslagen. Eine Anzahl Polizeibeamte gingen von Wirthschaft zu Wirthschaft, um die ominöse Nummer mit dem Artikel zu konfiszieren. Der Artikel soll gegen § 131 des Strafgesetzbuches verstoßen, der da von der Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen handelt. Wir geben nun zu, daß das Henkerbeil eine Staatseinrichtung ist, die man verächtlich machen kann, aber das allein macht einen Artikel noch nicht strafbar; der § 131 des Str.-G. verlangt, daß man „erächtliche und entstellte Thatsachen behauptet“ hat, um dadurch Staatseinrichtungen verächtlich zu machen. Erst wenn man dies gethan hat, tritt § 131 in Geltung. Nun ist es aber doch eine Thatsache, die wahr ist, daß das Henkerbeil in Thätigkeit getreten ist! Also von Erächtigung und Entstellung kann keine Rede sein. Und die Schlussfolgerungen und Urtheile über die Thätigkeit, die mit dem Henkerbeil verübt wird, fallen nicht unter den vom Amtsgericht angezogenen § 131. Wir sind begierig, wie der weitere Verlauf dieser Staatsaktion auslaufen wird.

Die Erschießung eines Knaben durch einen Feldhüter wird in Frankfurt a/M. noch immer lebhaft besprochen. Der dortige „General-Anz.“ berichtet Folgendes über den empörenden Fall: „Wie uns auf unsere eingezogenen Erkundigungen mitgetheilt wird, ist heute (Montag) endlich der Verhaftungsbefehl gegen den Feldschützen Suhrke, aus dessen Gewehr der verhängnißvolle Schuß kam, vom Amtsgericht erlassen worden und damit gewinnt unsere schon am Anfang ausgesprochene Ansicht an Wahrscheinlichkeit, daß Suhrke absichtlich geschossen haben dürfte und der Angabe desselben, als habe sich das Gewehr zufällig entladen, auch von der Behörde jetzt nur noch wenig Glauben beigegeben wird. Bestimmte Anhaltspunkte für diese Vermuthung dürfte die Voruntersuchung nunmehr geliefert haben, denn sonst wäre Suhrke jedenfalls auch weiter noch auf freiem Fuße gelassen worden, wie es Anfangs die Staatsanwaltschaft beabsichtigt hatte. Entgegen anderweitigen Berichterstattungen bestätigt es sich, daß der tödliche Schuß den Knaben in den Rücken und nicht von vorne getroffen hat. Man wird nun abwarten müssen, welche Resultate das gerichtliche Verfahren gegen den verhafteten Suhrke ergibt. Derselbe stammt aus der Gegend von Stralsund, wo auch seine Frau gegenwärtig ist. Er verließ daselbst den Militärstand

als Feldwebel, um dann vor Kurzem in das Feldschützenkorps veretzt zu werden, wo er zunächst Hilfsbediensteter versah.“ — Wir haben es hier offenbar mit einem je in gewissen Kreisen so sehr „geschätzten“ Elemente thun, die ihre mangelhafte Befähigung und Bildung durch um so größere „Schneidigkeit“ zu ersetzen suchen. Das sind die Blüthen, welche der heutige Militarismus treibt!

Von der „Blüthe“ der „studirenden Jugend“. In den akademischen Kreisen der Universitätsstädte Freiburg, Heidelberg, Tübingen und Straßburg bilden, so schon die „Frankf. Btg.“ die skandalösen Vorgänge, die Pfingsten bei den von Corpsstudenten der genannten Universitäten veranstalteten Kommerzen in Allerheiligen bei Baden-Baden und im Hotel auf dem Feldberg spielten, das Tagesgespräch, auch sind sowohl von Polizeibehörden zu Freiburg wie von den genannten Universitäten gerichtliche und disziplinarische Untersuchungen eingeleitet. Unbestritten steht schon jetzt Thatsache fest, daß in der Nacht vom Pfingstsonntag dem Pfingstmontag die Gäste, die sich zur Erholung an dem herrlich gelegenen Feldbergerhof auf dem Feldberg begaben, durch Exzesse belästigt und beunruhigt worden sind, die sich in keiner Weise mehr unter die Rubrik jugendlichen Uebermuthes unterbringen lassen. Es ist fest, daß zu Zimmern, in denen Gäste, auch Damen wohnten, von Corpsstudenten die Thüren mit den Schlüssel eingetreten worden sind. Es steht fest, daß ein Freiburger Privatdozent das Zimmer, das er mit seiner Frau bewohnte, mit dem Revolver in der Hand gegen offenbar sinnlos betrunkenen Exzedenten vertheidigte; steht fest, daß in einer Anzahl von Zimmern die todt Verwüstung angerichtet wurde, daß eines der Zimmer einer nicht zu schilbernden Weise verunreinigt wurde. Die Ausschreitungen, die sich in der gleichen Nacht in Heidelberg Corpsstudenten im Hotel Allerheiligen Baden-Baden leisteten, sollen mit den Exzessen des Freiburgerhofes nach Mittheilung der betroffenen Gäste nicht zu vergleichen sein, sie stellen sich aber gleichfalls eine sehr schwere Belästigung der nicht studentischen Gäste dar.

Es mag die einfache Frage gestattet sein, so heißt in der „Frankf. Btg.“, wenn diese Vorkommnisse nur einer Anzahl von Corpsstudenten, sondern etwa einer Gesellschaft sozialdemokratischer Arbeiter zur Last fiel, was würde sich da für ein gräßliches Geschrei allerorts erheben? (Sozialdemokratische Arbeiter exzedieren nicht das überlassen sie den Leuten, die später im Staate höchsten Aemter bekleiden. Red. d. Lüb. Volksboten) Mit tiefer Beschämung muß die Thatsache festgestellt werden, daß diese empörenden Exzesse einem Kreise von Studenten zur Last fallen, der von sehr hohen Stellen immer noch als Hort der edelsten Bildung und Erziehung gepriesen zu werden pflegt. Wir sind neugierig, ob beteiligten Universitäten den Muth haben, mit rückfälliger Energie gegen die schuldigen Verbindungen einzuschreiten. Es ist für unsere Zustände bezeichnend genug, daß man das nicht ohne Weiteres anzunehmen berechtigt ist, obwohl normaler Weise kein Zweifel daran gestattet sein dürfte.

Ein schweres mit Wolkenbruch und Hagel verbundenes Wetter zog Dienstag Nachmittag nach 5 Uhr von Hohenstaufen her über den Welzheimer Wald und den Reinhardter Wald hin. Die Hagelschlossen erreichten nach einem Wolff'schen Telegramm theilweise die Größe eines Gänseeies. Die Feuerwehr mußte herbeigerufen werden zur Rettung des Viehes aus den Ställen, welche die Wassermassen eindringen. Der Bahndamm bei Vorch war hoch überfluthet, ist aber nicht beschädigt. Der an den Häusern und auf den Feldern angerichtete Schaden ist bedeutend.

beben, und erwiderte stotternd: „Om — o ja — freilich — ich glaube fast, daß ich mich ganz gern verheirathen würde.“

„Ich muß bitter, keine ausweichenden, keine halben Antworten! Ja oder nein! — oder wir sind am Ende. Brauchen Sie Geld?“ fuhr Parsons fort.

„Das wissen Sie so gut, als ich selbst.“

„Sie sind ein Bewunderer der Damen?“

„Ja.“

„Und würden gern heirathen.“

„Ja, o ja.“

„Dann sollen Sie heirathen — die Sache ist abgemacht.“

„Erklären Sie sich doch deutlicher. Da ich die Hauptperson dabei bin, kann ich wirklich nicht auf diese Weise über mich verfügen lassen.“

„Ich weiß eine Dame — sie ist jetzt zum Besuch bei meiner Frau — die gerade für Sie paßt. Sie hat eine sehr gute Erziehung erhalten, spricht Französisch, spielt das Piano, sticht und was weiter dahin gehört, und hat jährlich 500 Pfund eigenes Vermögen.“

„Ich bewerbe mich gern um sie. Ist sie — ist sie noch sehr jung?“

„Nicht sehr; wie schon gesagt, sie paßt gerade für Sie.“

„Was hat sie für Haar?“

„Wahrhaftig, ich weiß es nicht — ich habe nicht darauf geachtet; — doch ja, ich entsinne mich jetzt — sie trägt vorn eine schwarze Tour — und wenn man hinter ihr steht, kann man bemerken, daß ihr eigenes Haar etwas heller ist — ein ganz klein wenig ins Grünliche spielt.“

Mr. Watkins Tottle sah aus, als wenn ihm nicht viel Gutes ahnte; Mr. Gabriel Parsons gewahrte es, und hielt es für das Beste, seinen Angriff ohne Verzug fortzusetzen.

„Sind Sie jemals verliebt gewesen, Tottle?“ fragte er.

Mr. Watkins Tottle legte hocherröthend das süße Bekenntniß ab.

„Haben Sie nicht ein oder ein paar Mal einen Antrag gemacht, als Sie ein junger — bitt' am Vergabung — ein jüngerer Mann waren?“ fuhr Parsons fort.

„Nicht einen einzigen — in meinem ganzen Leben nicht! Sie wissen, daß ich in Betreff dieses Punkts meine eigenen Meinungen habe. Ich fürchte mich nicht vor den Damen, mögen sie alt oder jung sein — weit entfernt davon; allein ich glaube, daß sie nach der heutigen Sitte den heirathsfähigen Männern ein zu freies Wesen, zu freie Rede gestatten. Dieses zu freie Wesen hab' ich mich nie entschließen können anzunehmen, ich besorge immer, zu weit zu gehen, und man hält mich daher für förmlich und kalt.“

Ich würde mich nicht darüber wundern, wenn Sie es wären. Es ist aber gerade gut im vorliegenden Falle, denn die Dame hat noch weit strengere Schickslichkeitsbegriffe, als Sie selbst. Als sie zu uns kam, hing ein Porträt von — ich weiß nicht was für einem Herrn, mit zwei großen schwarzen stieren Augen, in ihrem Schlafzimmer, und sie wollte platterdings nicht im letzteren schlafen, weil sie es für ausgemacht unschicklich hielt, bis das Porträt weggenommen war.“

Ich würde es gleichfalls für unschicklich gehalten haben.“

„Vor ein paar Abenden — ich habe nie in meinem Leben so viel gelacht — kam ich mit Gesichtsschmerz zu Hause, denn ich war bei 'nem scharfen Ostwinde ausgefahren gewesen; und als ich mit ihr, Fanny — das ist meine Frau, wie Sie wissen — und Frank Roß 'ner Partie Whist saß, sagt' ich scherzend, wenn ich Bett ginge, würd' ich mir das Gesicht in Fanny's Flanellunterrock einhüllen. Sie legte augenblicklich Karten aus der Hand und verließ das Zimmer.“

„Sie hätte sich nicht mit mehr Anstand und Würde benehmen können. Was thaten Sie aber?“

„Frank spielte mit dem Strohmännchen, und ich gewaltsam Pence.“

„Entschuldigten Sie sich denn nicht bei ihr?“

„Bewahre der Himmel! Am anderen Morgen bei Frühstück besprachen wir die Geschichte. Sie behauptete, daß jede Anspielung auf 'nen Flanellunterrock höchst unschicklich wäre, indem von den Männern gar nicht angenommen werden dürfe, daß sie vom Dasein solcher Dinge überhaupt nur wüßten, wogegen ich mich darauf berief, daß ich ein alter Ehemann wäre.“

„Und was sagte die Dame dazu?“ fragte Tottle mit lebhaftem Interesse.

„Daß die Unschicklichkeit dennoch am Tage läge, Frank unverheirathet wäre.“

„Welch' eine schöne Seele!“ rief der begeisterte Tottle aus.

„Ja, ja! Fanny und ich sagten sogleich, daß sie für Sie wie geschaffen wäre.“

Ein Freudenstrahl erhellte Mr. Watkins Tottle's rundes Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)